Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

42. Jahrgang.

1909 **Berlin-Bremen, den 1. Dezember.** **Nr. 48**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Jesu Advent für Weltkinder. Von J. Jüngst. — Erich Marcks, Bismarcks Jugend. III. Von Edmund Ruete. — Konfessionelle Glossen im Anschluß an allerlei neuere konfessionelle Literatur. II. Von E. Goes. — Was uns der Herbst predigt. Von Anita Runze. — Kiel. Von Saxo. — Zehn Gebote zu Weihnachten. Von A. F. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Jesu Advent für Weltkinder.

Mark. 2,17: Nicht die Starken bedürfen des Arztes, sondern die Kranken; nicht Gerechte zu rufen bin ich gekommen, sondern Sünder.

So antwortete Jesus schroff und frei, als die Pharisäer und Schriftgelehrten ihm seinen Verkehr mit „weltlichen" und „unkirchlichen Kreisen" vorwarfen. Denn das und nichts anderes waren die oft genannten „Zöllner und Sünder" von damals.

Ein scharfer Gegensatz! Die Frommen befolgten damals, wie auch heute noch vielfach geschieht, die religiöse Absonderungspolitik der „reinlichen Scheidung", wörtlich genau nach Psalm 1, 1: „Wohl dem, der nicht wandelt im Rate der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzet, da die Spötter sitzen." Denn auch der Psalm meint mit den Gottlosen, Sündern und Spöttern die unkirchlichen Kreise in Israel.

Welch ein Advent für diese, als mit Jesus die Religion zu ihnen kam, nicht um sie auszustoßen und in den Bann zu tun, sondern um sie zu rufen, freilich nicht zur Gemeinschaft der Pharisäer, sondern zu seiner und zu Gottes Gemeinschaft!

Jesus wußte dabei ganz gut, daß die Pharisäer, deren Fehler auf anderem Gebiet lagen, tatsächlich doch mehr „religiösen Fonds" als die Weltkinder hatten. Wohl nennt er sie ironisch die „Starken", aber es liegt darin doch nicht nur Spott darüber, daß sie sich religiös stark d ü n k t e n, sondern auch die Anerkenntnis, daß sie tatsächlich zur bewußten Frömmigkeit nicht mehr erst erweckt zu werden brauchten. Umgekehrt meint er mit der „Krankheit" der unkirchlichen Kreise offenkundig deren unfromme Weltsucht; als Arzt sucht er sie auf; sein Verkehr mit ihnen ist wirklich tendenziös; er will sie gewinnen, indem er sich selbst ihnen darbietet.

Wie sollen wir es halten?

Lebt irgend in uns Jesu freier und offener Geist, so soll unser frommes Empfinden nicht in mimosenhafter Reizbarkeit sich von den „verständnislosen" Weltkindern zurückziehen, etwa um nur Gemeinschaft mit „lieben Seelen" zu pflegen. Nein, gerade bei Weltkindern sollen wir ein Salz und ein Licht sein. Ja, unser Verkehr sei für sie allemal ein Advent des sie zu Gott rufenden Jesusgeistes.

Wie? Im gesellschaftlichen Verkehr zum steten Prediger werden? Unerträglich!

Nein, aber mit verständig sinnigem Wort können und sollen wir die verflachende Unterhaltung vertiefen und sie ungezwungen auf geistige und ewige Güter lenken, nicht herablassend, sondern indem wir in schlichtem Gedankenaustausch als Menschen zu Menschen reden. Das ist Missionsarbeit, wie Jesus sie tat. Wir brauchen nur den Mund von dem übergehen zu lassen, wovon das Herz voll ist.

Zwei Fälle nehme ich aus:

Erstens, wenn ein gemeiner Geist uns aus einer Gesellschaft entgegenweht und absichtlich unser Heiliges besudelt. Vgl. Matth. 7, 6.

Zweitens, wenn wir selber nicht immun sind gegen die Ansteckung der Krankheit, deren Träger wir mithelfen sollen zu heilen. Mit einem Wort, wenn wir merken, daß ein Umgang uns selber religiös verflacht und verweltlicht.

Dann ist freilich auch für uns „reinliche Scheidung" ratsam.

Stettin. J. J ü n g s t.

Erich Marcks, Bismarcks Jugend.

1815—1848.

V.

K a m p f u m e i n e W e l t a n s c h a u u n g. V e r l o b u n g u n d B e k e h r u n g.

Am 7. Februar 1843, so lesen wir bei Marcks, berichtete Marie von Thadden, die Tochter des bereits erwähnten wackeren Pietisten Adolf von Thadden-Trigla ff, ihrem Bräutigam, dem frühesten Jugendfreunde Bismarcks, Moritz von Blankenburg, von einem Besuche Bismarcks, bei dem er ihr und ihrer Mutter sein Herz ausgeschüttet habe. „Ich habe," so schreibt sie bekümmert, „noch nie jemand seinen Unglauben oder vielmehr Pantheismus so frei und klar auseinandersetzen hören. Er fühlt sich selbst sehr unbefriedigt dabei und empfindet eine bodenlose Langeweile und Leere." „Wie kann ich denn glauben," hat er erregt ausgerufen und damit eine tiefe Wahrheit ausgesprochen, „da ich doch einmal keinen Glauben habe! Der muß entweder in mich hineinfahren oder ohne mein Zutun und Wollen in mir aufschießen." Die Mutter Thadden hat

ihm oft mit Tränen in den Augen herzlich zugeredet, was ihn gerührt hat. Denn er empfindet „eine entfernte Sehnsucht nach Glauben", die er früher nicht gekannt hat. Die Schriften von Strauß, Feuerbach, Bruno Bauer, die er gelesen hat, hatten nur seinen Verstand berührt und ihn nur tiefer in die Sackgasse des Zweifels geführt, wie er später einmal bekennt. Er rang mit den großen Weltfragen, nahm dabei allerlei Elemente, sei es von Spinoza, sei es sonst woher, herüber, glich sie aber nicht konsequent aus. Ein streng einheitliches philosophisches Denken eignete ihm nicht. Er glaubte noch an einen selbstbewußten Gott, der dem Menschen das Gewissen mitgegeben hat. Aber dieser Gott stand unfaßbar hoch über ihm. Sein Denken war nicht sowohl pantheistisch als deistisch: er glaubte an einen Schöpfer, der sich nicht weiter um seine Geschöpfe bekümmere. In den Kreisen, in denen Bismarck verkehrte, war neben dem romantisch-literarischen Interesse ein tiefreligiöser pietistischer Zug herrschend, ohne daß man darum aller Weltfreude entsagte. Thadden hielt in seinem Hause Andachten ab, aber es fehlte auch nicht an frohen Festen. Bei der Hochzeit seiner Tochter Marie veranstaltete der glückliche Vater sogar ein Feuerwerk, das leider einen gefährlichen Brand herbeiführte, bei dem Bismarck sich sehr hilfreich erwies. — Auch Moritz von Blankenburg war voll religiösen Bekehrungseifers. Wie er selbst seine Bekehrungsstunde erlebt hatte, so sehnte er sie auch für die ihm teueren Unbekehrten herbei, zu denen Bismarck gehörte, den er in Briefen beständig zur Gläubigkeit mahnte. Aber Bismarck leugnete damals sowohl die Richtigkeit seines Glaubens wie auch die Möglichkeit, ihn durch Willensentschluß zu erringen. Eindruck, wenn auch keinen entscheidenden, machte auf ihn merkwürdigerweise dagegen die Enthüllung, daß eine schwindsüchtige Verwandte, die für Bismarck voll Entsagung schwärmte, erklärt habe, sie werde nicht ruhig sterben, ehe sie ihn bekehrt wisse; er gesteht selbst, daß dadurch das Bewußtsein der Flachheit und des Unwerts seiner Lebensrichtung in ihm lebendig geworden sei. Bismarck brach 1844 den, stets von seinem Glauben handelnden, Briefwechsel mit Moritz von Blankenburg ab, da diese Auseinandersetzungen ihm lästig und verletzend geworden waren, doch tat er es ohne jede Bitterkeit. Noch hatte er die Skepsis, den Zweifel, nicht überwunden; aber er, der Warmherzige, litt unter der Kälte seines Unglaubens. Er brauchte seiner ganzen Anlage nach einen persönlichen Gott und kam zum Frieden erst, als er ihn gefunden hatte.

In dem Thaddenschen Kreise liebte man außer der Bibel Jean Paul und Mendelssohn, Dante und Shakespeare, Brentano und Tieck, Eugen Sue, Bulwer und Friederike Bremer. Goethe aber blieb hier fast nur ein kühl bewunderter Name, vor dessen „Wahlverwandtschaften" man als einem unheilstiftenden Buche warnte. Auch Bismarck ist von dieser Romantik nicht unberührt geblieben. Von allen Dichtern aber blieb ihm Shakespeare sein Leben lang am verwandtesten, und daneben schwärmte er in den vierziger Jahren, wie so viele seiner Zeitgenossen, für Lord Byron. Nur mit Jean Paul konnte er sich nicht befreunden, zu dessen Traumwelt führte aus der seinen keine Brücke.

Eine Freundin Marie von Thaddens, der jungen Frau von Blankenburg, war Johanna von Puttkammer, ebenfalls einer pommerschen pietistischen Familie angehörig. Bismarck lernte sie 1845 kennen.

Seit 1839 bewirtschaftete der Vater Bismarck das Gut Schönhausen an der Elbe. Hier besuchte den Vereinsamten Otto oft, den er nach wie vor zärtlich liebte. Der Alte klagte, daß er es „ins Kreuz habe" und behandelte sich mit schweren Weinen. „Ich glaube," schrieb er, „daß der Medoc und Rheinwein nicht genug durchgreift, ich habe mich daher auf Portwein und Sherry gesetzt und hoffe, daß es sich nun bald bessern wird. Auch werde ich es nicht an starkem Caffe fehlen lassen." Am 22. November 1845 starb der gute Vater; Otto übernahm Schönhausen und verließ sein geliebtes Pommerland, um an der neuen Stätte sogleich seine Energie zu entfalten. Er wurde, nachdem sein säumiger Vorgänger auf seinen Antrag wegen Pflichtwidrigkeiten — er hatte sich Bestechungen gefallen lassen — abgesetzt worden war, Deichhauptmann, ein wichtiger Posten, auf dem es viel zu wirken gab, auch gegenüber der Bureaukratie. Bismarck trat als Mann der ständischen Opposition in seinen neuen Lebenskreis: als solcher betrieb er für das Magdeburger Land auch mit großer Energie die Erhaltung der Patrimonialgerichtsbarkeit. Marcks geht ausführlich auf diesen am letzten Ende ergebnislosen Kampf ein. Ich verzichte darauf, das Wichtige dabei ist: Bismarck trat hier als handelnder Politiker in die ständische Öffentlichkeit: der Vereinigte Landtag fand ihn bereits auf diesem Wege und ist deshalb nicht, wie man gewöhnlich annimmt, als eine Überraschung in seine Laufbahn gefallen. Jetzt hatte seine politische Selbstbefriedigung ihren Anfang genommen. Zu gleicher Zeit gewann er auch den inneren Frieden der Seele.

Im Juli 1846 lud ihn Frau von Blankenburg — seine alte Freundin Marie von Thadden — von Kardemin aus zu einer Harzreise ein mit pommerschen Freunden, nämlich der Familie des Präsidenten Mittelstädt, dem Geistlichen Wangemann, der damals noch ein Ehefeind war, was ihn aber nicht abgehalten hat, sich später dreimal zu vermählen, und Johanna von Puttkammer. Diese Freundin war am 11. April 1824 geboren, also neun Jahre jünger als Bismarck. In ihrem trefflichen Vater, Heinrich von Puttkammer, überwog das Religiöse, auch bei seiner lebhaften und bedeutenden Frau, die zwar kränklich, aber noch aktiver pietistisch war als er und sich sehr um das Seelenheil, das eigene und das der Ihren, quälte. Die Tochter hatte ihre Lebendigkeit geerbt, manches von ihrer Kränklichkeit und Erregbarkeit, aber auch die behaglichere Art des Vaters. Sie war in der Stille der elterlichen Güter in der Hut der Eltern aufgewachsen, trotzdem behauptete sie bei aller kindlichen Liebe ihre Selbständigkeit. Sie war zurückhaltend und spottete über jeanpaulsche Schwärmerei. Marie von Thadden-Blankenburg sah in ihr „ein einzig frommes, tiefes, reines Mädchen, einen frischen, sprudelnden Gesundbrunnen, eine wahre Arzenei für arme kranke Herzen." Sie hatte nichts Schönes im Äußern als graue, manchmal schwarz oder braun glänzende Augen mit hellem Licht, in denen eine tiefe Kraft des Gefühls lag — und dazu lange schwarze Locken. Sonst sah sie mit zwanzig Jahren weit älter aus. Sie sprach viel und munter und gescheit. Dabei war sie durch und durch musikalisch. „Sie besaß ein Gemüt zum Glücklichmachen," sagt ihre Freundin Marie, die sie im Geiste ihrem Freunde Otto von Bismarck zur Gattin bestimmte. Johanna blieb allezeit ehrlich: unfähig, sich mit Unempfundenem zu beruhigen, spröde im Anschluß, fest in der Treue, zurückhaltend mit der Liebesfülle ihrer leidenschaftlichen Seele. Leicht haben sich Otto von Bismarck und Johanna von Puttkammer nicht gefunden, obwohl sie sich nicht fremd blieben. Sie erfuhr früh viel von ihm und sah ihn öfter auf Blankenburgs Gut Kardemin in Pommern. Blankenburgs taten das ihre, die beiden einander näher zu bringen. So kannten sie sich schon ungewöhnlich gut, als sie die gemeinsame Harzreise antraten. Johanna schrieb begeistert an ihre Mutter am 3. August von der gemeinsamen „grenzenlosen Mondscheinhuldigung und Schwärmerei," die sie glücklich mache; von den Mondscheinnächten auf der Roßtrappe, auf dem Falkenstein. Auch sie empfand den romantischen Reiz der Gegend fast leidenschaftlich. Auf dem Brocken kam es zwischen Bismarck und Moritz von Blankenburg seit Jahren wieder einmal zu einem religiösen Gespräch, von dem Johanna erfuhr oder an dem sie teil-

nahm. Bismarck klagte bitter über sein erfolgloses Ringen und Suchen. Johanna hatte noch andere Gespräche dieser Art mit ihm, in denen er ihre religiöse Sicherheit, wie sie schreibt, so sehr überschätzt habe, daß ihr angst geworden sei für sie beide. Auf dieser fast dreiwöchigen Harzreise entzündete sich Bismarcks Liebe zu Johanna. In Berlin ging man auf der Rückreise zusammen in die Oper. Nach der Rückkehr schrieb Moritz von Blankenburg zum ersten Male seit 1844 wieder einen religiösen Werbebrief an Bismarck. Dieser antwortete, so berichtet Moritz, ernst und lang: „er scheint die Bibel zu lesen und nicht bloß mit dem Verstande zu grübeln." „Was ist," schreibt Moritz an ihn, „der Glaube, der allein rechtfertigen soll? Nur die Hand, die Gottes dargebotene Hand ergreift, und kein rechtfertigendes Werk." An den Vater Johannas schrieb Bismarck später bei seiner Werbung: „Durch Rat anderer und durch eigenen Trieb wurde ich darauf geführt, konsequenter, mit entschiedenerer Gefangenhaltung des eigenen Urteils, in der Schrift zu lesen." Er teilte Moritz seine Liebe zu Johanna mit. Moritz' Frau, Bismarcks Freundin Marie, verlor damals, sehr bald nach der fröhlichen Harzreise, ihren Bruder. Sie korrespondierte mit Johanna und schrieb ihr über Bismarck, mit dem sie ebenfalls Briefe wechselte. Da folgte ein zweiter, noch tiefer erschütternder Todesfall. Unerwartet starb Mariens geliebte Mutter an einer Epidemie. Sie hatte in ihrem letzten Fieber über Bismarcks Seligkeit phantasiert. So nahe ging diesen trefflichen Menschen das Heil ihres Freundes. Bismarck kam für einige Tage herbei, die Freundin in ihrem Jammer zu trösten. Dann geschah das Schreckliche: auch sie erkrankte, schon am 17. Oktober 1846 — also nur drei Monate nach der gemeinschaftlichen Harzreise — an einer Gehirnentzündung, die sie am 10. November dahinraffte. Am 25. Oktober war Bismarck wieder in das Sterbehaus geeilt. Die todkranke Freundin ließ ihm bestellen, daß er sich jetzt bekehren müsse, es sei die höchste Zeit. Ihr Tod war die erste große und ganz unerwartete Lücke in Bismarcks Leben. „Er weinte sich satt," so schrieb Moritz, „und rief aus: Jetzt glaube ich an eine Ewigkeit, oder es hat auch Gott die Welt nicht geschaffen." Er betete zum ersten Male wieder seit seinen Kinderjahren. „Was in mir sich regte," sagt später sein Werbebrief, „gewann Leben, als sich bei der Nachricht von dem tödlichen Erkranken unserer verstorbenen Freundin in Kardemin das erste inbrünstige Gebet, ohne Grübeln über seine Vernünftigkeit, von meinem Herzen losriß." Das war für ihn die Stunde, da der Glaube durchbrach, im pietistischen Sinne die Stunde der Berufung durch Gott, der Bekehrung. Bei Bismarck aber hatte sie diese blitzartige Wirkung nicht. Es dauerte noch Monate, ehe er sich ganz gefunden. Und wie konnte es bei seiner tiefangelegten Natur anders sein! Ein Abschluß war so rasch nicht erreicht, aber das Gefühl des Zusammenhangs mit dem persönlichen Gott war errungen und das stärkste Bedürfnis seiner Seele damit gestillt. Er war „kein ausgeklügelt Buch". Er brauchte Selbstherrlichkeit gegenüber der Welt und Selbständigkeit auch im religiösen Gefühl und Glauben. Seine Seele aber verlangte ebenso unbedingt nach dem beglückenden Rückhalt an dem väterlich ewigen Gott, dem er vertraute, den er liebte. Bezeichnenderweise möchte sein Glaube sich sogleich in Taten äußern. Er will sich fortan ganz der öffentlichen Arbeit und Wohltätigkeit widmen: die Liebe zu Johanna hat diesen Durchbruch ohne Zweifel erleichtert, ja ermöglicht. Erst der Glaube konnte die seelische Gemeinschaft zwischen ihnen herstellen, ohne die jede volle Lebensgemeinschaft und auch ihr Ja undenkbar war. Die Liebe war in der langen Kette seiner religiösen Entwicklung vielleicht das erste, sicherlich das letzte Glied. Seit 1843 war das Bedürfnis nach Religion in ihm rege. Die Freundschaftsangst und -Not führt ihn dann zum ersten Gebete nach langen Jahren.

Johanna war jetzt gewonnen. Nun blieben noch die Eltern. Am 21. Dezember schrieb Bismarck dem Vater Johannas. Dieser war entsetzt, weil er von Bismarck viel Übles und wenig Gutes gehört hatte. Seine Antwort stellte die Sache Gott anheim. Bismarck erwiderte hierauf würdig und wahrhaftig und meldete sich in Reinfeld bei Puttkammers an. Moritz von Blankenburg, der Getreue, kam vor ihm dort an. Am 12. Januar 1847 traf Bismarck ein. Er sah keine ungünstige Stimmung, aber Neigung zu weit aussehenden Verhandlungen. „Wer weiß," berichtet er selbst, „welchen Weg diese genommen hätten, wenn ich nicht durch eine entschlossene Accolade*) meiner Braut gleich bei dem ersten Anblick ihrer, die Sache zum sprachlosen Erstaunen der Eltern in ein anderes Stadium gerückt hätte, in welchem binnen fünf Minuten alles in Richtigkeit geriet."

Da haben wir den Bismarck vor uns, der dereinst zu sprachlosem Erstaunen der Welt Deutschland mit kühnem Griff in den Sattel setzen sollte — und siehe! in fünf Minuten konnte es reiten, und alles war in Richtigkeit!

Tags darauf wurde bei einem Essen die Verlobung veröffentlicht. An seine Schwester hatte Bismarck schon in der ersten Stunde den kurzen aber bedeutsamen Gruß gesandt: „Reinfeld, den 12. Januar 1847. All right. B."

„In glücklicher Befreiung," bemerkt Marcks, „endete ihm ein inhaltsschweres Jahr. Er hatte das Feld seiner staatlichen Arbeit gefunden, einen Glauben gefunden, und für die Liebe seines Herzens den Gegenstand. Noch nirgend war er fertig, aber in allem ging es freudig empor."

Bremen. Edmund Ruete.

Konfessionelle Glossen im Anschluß an allerlei neuere konfessionelle Literatur.

II. Aktuelles zur römischen Position auf verschiedenen Gebieten.

1. Das religiös-theologische Gebiet (im engeren Sinn).

Flugschr. d. Ev. B. 255. Syllabus und Modernisten-Enzyklika Pius X., von Vigilius. 1908. 50 Pf. 32 S.

Mitteilungen über die konfess. Verhältnisse in Württemberg. H. III. Die neue chinesische Mauer usw. Halle. Strien. 1887. 60 S.

F. d. Ev. B. 211: Das Ablaßwesen im römischen Katholizismus. Von einem ev. Theologen. 1903. 20 Pf. 17 S.

. . . . . 258/9. Bonifatiusverein und Protestantismus von Pfarrer Dr. Selle, Bad Ischl, Oberösterreich. 1908. 75 Pf. 47 S.

. . . . . 205. Das kirchlich-religiöse Leben der römischen Kirche im Königreich Sachsen. Von Pfarrer Dr. Blankmeister, Dresden. 1902. 25 Pf. 25 S.

. . . . . 256/7. Der römische Katholizismus in den nordischen Reichen. Von A. Basedow (Pastor in Schmölln, S.-A.). 1908. 75 Pf. 46 S.

Die Wahrheit über Bischof Benno. 1906. Dresden, Franz Sturm und Co. 25 Pf. 24 S.

Willibald Weber: Die Vorbildung des katholischen Klerus in Bayern. Lampart und Co. Augsburg. 1906. 48 S. 70 Pf.

2. Das literar-belletristische Gebiet.

Gottesminne, Monatsschrift für Relig. Dichtkunst. Herausgeber P. Ansgar Pöllmann, Alfonsbuchhandlung, Münster i. W. 4. Jahrg. (1906), bes. 10. 11. H., 5. Jahrg. (1907) bes. 1. u. 2. H.

Rich. Weitbrecht: Konfess. Literaturbetrieb. Fl. d. Ev. B. 1906. 60 Pf. 28 S. (Von demselben Verfasser: Krit. Verzeichn. dramat. Spiele. 1906. 40 Pf.)

3. Das politisch-nationale Gebiet.

Arthur Boehtlingk: Das deutsche Volk unterm römischen Joche. Neuer Frankfurter Verlag. 33 S. 30 Pf.

*) Umarmung.

Fl. d. Ev. B. 234: Ultramontanes Staatsbürgertum. Von J. Kalau von Hofe, Leipzig. 1905. 30 Pf. 17 S.

Zeitgeschichtliches zur Reichstagsauflösung: D. Eiterbeule. Das kaudinische Joch des Zentrums. C. Braun, Leipzig.

Franz Rolf: Gegen den Zentrumsturm. Politische Betrachtung. Neuer Frankfurter Verlag. 1907. 30 Pf.

Rede des Zentrumsabgeordneten von Toleranzky (Schlußwort zum Toleranzantrag). Vorahnend stenographiert von Sincerus Flaminio. Leipzig. C. Braun. 1906. 30 Pf.

4. Das wirtschaftlich-humanitäre Gebiet.

Joh. Forberger, P. in Dresden: Einfluß des Katholizismus und Protestantismus auf die wirtschaftliche Entwicklung der Völker. 1906. 80. Fl. d. Ev. B. 245/6.

Derselbe: Die wirtschaftliche und kulturelle Rückständigkeit der Katholiken und ihre Ursachen. 1908. 1 M. Fl. d. Ev. B. 263/4.

P. Gebhardt, Olse: Die katholischen Mäßigkeitsbestrebungen. Fl. d. Ev. B. 198/9. 1902. 45 Pf.

1.

Wie die Lebensbedingungen wissenschaftlicher Forschung und persönlicher Aneignung des Erbes der Vergangenheit durch die Kanonisierung der Stagnation und die Organisation der Gesinnungsschnüffelei erdrosselt werden, zeigen wieder einmal die neuesten römischen Dokumente. Interessant ist es andererseits heute noch zu lesen, wie a. 87 den Liberalen um ihrer Vogelstraußpolitik gegen Rom die Leviten gelesen werden: sie beruhe darauf, daß „man die religiös-geistige oder auch nur philosophische Waffenrüstung verloren hat, mit welcher frühere Zeiten gegen Rom Schlachten gewonnen haben." Rom kann nur durch überlegene religiöse Potenzen überwunden werden. Der Hauptwert der Schrift vom Jahre 1887 liegt wieder darin, daß möglichst ausgiebig Stimmen von der Gegenseite die Charakteristik der römischen Position übernehmen. Es fehlt der frischen, leichtgeschürzten Broschüre auch nicht das in der protestantischen Polemik manchmal zu vermissende Salz der Ironie; der Ton dürfte manchmal vornehmer sein; das System der chinesischen Mauer, wie das schon durch Leos Thomasbulle im Geist der Scholastik neu reklamierte unfehlbare Wächteramt über die Wissenschaft wird durch allerlei Proben à la Hefele und Krauß, durch sieben „Schichten" von Papstlügen und an der Diskreditierung bzw. Klerikalisierung unserer Dichter und Denker kritisch beleuchtet. — Auf den besten wissenschaftlichen Autoritäten fußend, erweist ein evangelischer Anonymus den Ablaß als eine Quelle des religiösen Mechanismus und der moralischen Korruption und als ein Nest superstitiöser Abgeschmacktheiten, die gegen den fürchterlichen Verdacht moderner Anwandlungen aufs gründlichste schützen. Eine durch Leidenschaftslosigkeit und Gerechtigkeit vor manchen polemischen Schriften ausgezeichnete Charakteristik widmet S. dem großartig organisierten, je nach Umständen sich sehr verschieden produzierenden Bonifatiusverein, dessen Einnahmen die des analogen evangelischen Hilfsvereins um eine Million übersteigen, die um so wunderbarer ist, als ihr eine Million Einbuße an Menschen im letzten Jahrhundert gegenüberstehen und das allein in Deutschland. — Es kann nicht ohne Wert sein, Roms internationale Charaktereigenschaften in der Berührung mit der individuell verschiedenen Art einzelner Staaten und Länder zu sehen. Blankmeister zeigt in übersichtlicher Darstellung die Lebensäußerungen der römischen Kirche in Sachsen: ihr Wachstum und dessen Gründe, ihre Stellung zu Staat und Bildung, ihre Leistungen auf dem Gebiet der Lehre, des Kultus, des Vereins- und des Schulwesens und — der Presse. Geradezu unheimlich ist die Regsamkeit, die, besonders auch via Krankenpflege, unterstützt von der Grundtvigschen Bewegung, Rom in Dänemark entfaltet — so daß während einer Bevölkerungszunahme um 19 Prozent die römische Bevölkerung um 227 Prozent zunehmen konnte. Ein großartiges System stetig sich mehrender Kanäle und Organe hat sich, unterstützt durch eine (nach Bischof Fallize) „alle Freiheit gewährende wahrhaftig freisinnige Regierung" und den innerprotestantischen Streit der Richtungen, wie durch das bis vor kurzem noch zu konstatierende Fehlen eines nationalen Sinnes der Norweger, der römische Geist in dem vor 1845 ausschließlich lutherischen Norwegen geschaffen, so daß dort z. B. auf 14 Katholiken eine Nonne, auf 96 Katholiken ein Priester kommt. Dagegen hat in Schweden die römische Propaganda noch mit einem starken Mißtrauen gegen alles, was katholisch ist, zu rechnen.

Gute Polemik enthalten zwei Streitschriften mit aktuellem Themen, die ich aufs wärmste empfehle. Die eine verspricht „die Wahrheit über Bischof Benno", zum 16. Juni 1906; d. i. der Tag, wo in Bayern und Sachsen das 800jährige Jubiläum des Heiligen gefeiert wurde, „dessen Wirken Gott mit großen Wundern zierte, den Gott mit der Gabe der Weissagung gezieret hat, dessen Grab Gott mit unzähligen Wundern verherrlicht". (Bennolitanei.) Die Broschüre will sein und ist ein Freundeswort an Katholiken. Ihnen wird zuerst der Benno der Legende, dann der der Geschichte vorgeführt, hierauf wird an der nicht bloß von Luther, sondern auch von ehrlichen Katholiken beanstandeten Heiligsprechung historische, aber auch religiöse Kritik geübt und zugleich ihr Motiv aufgezeigt. Die Schrift ist sehr volkstümlich gehalten; der Verfasser hat keinen Grund, mit seinem Namen hinter dem Berge zu halten.

Hervorragend in jeder Hinsicht ist eine Schrift, die sich betitelt: Die Vorbildung des katholischen Klerus in Bayern. Die Polemik ist voll Geist und Ernst, durchaus sachlich und gerechtigkeitsliebend und verzichtet völlig auf die in dieser Art von Literatur noch immer üppige Orgien feiernde Phrase. Für das Verständnis des konfessionellen Gegners und der ganzen konfessionellen Lage geben die Enthüllungen des augenscheinlich sehr gut unterrichteten, hinter einem Pseudonym sich verbergenden Verfassers, eines „bekannten Münchener Theologen", sehr wertvolle Beiträge. Drastisch und plastisch enthüllt er den ganzen an der Primiz hängenden Unfug, die unglaublich dürftigen Anforderungen an die Vorbildung der Ordensgeistlichen, aus deren Reihen sich dank dem staatlichen (!) Entgegenkommen auch ein Teil in den Seelsorgeklerus eindrängt, den unwissenschaftlichen Charakter der den Meisten die theologische Fachbildung vermittelnden Lyzeen und die klägliche Rolle der sogen. theologischen Fakultäten, die Anziehungskraft der geistig noch anspruchsloseren, dafür die Intoleranz um so mehr züchtenden ausländischen theologischen Lehranstalten und den wissenschaftlichen Wert des römischen Dr. theol. (vgl. S. 26), die dort planmäßig betriebene Aufhetzung gegen Staat und Staatsschule und die als anarchisch zu bezeichnende gutjesuitische Auffassung von Steuerdeklaration und anderen Bürgerpflichten (de Luca, Lehmkuhl u.a.), die Züchtung absoluter Verständnislosigkeit gegenüber zwei Dritteln der eigenen Volksgenossen — und das alles mit Genehmigung einer deutschen Staatsbehörde! — ferner die Harmlosigkeit d. h. Bedeutungslosigkeit der theologischen Examina speziell des Pfarrkonkurses, endlich die durchaus ungenügende Bildung der Religionsprofessoren an den Gymnasien. Auf das erdrückende Tatsachenmaterial stützt ein Schlußkapitel höchst beachtenswerte Vorschläge. Möge die Schrift dazu beitragen, den Beratern der bayerischen Krone, aber auch denen anderer Kronen das Rückgrat zu stärken und manchen die Augen zu öffnen, ehe es zu spät ist!

2.

Quantitativ gemessen, steht die katholische Belletristik der evangelischen nicht nach, es gibt Schriftsteller von erstaunlicher Fruchtbarkeit, wie Kralik in Wien.

Das heiße Bemühen, etwas Gediegenes, evangelischen Seitenstücken einigermaßen Gleichwertiges zu bieten und durch das ganze geistige Niveau dem Verdacht der Inferiorität zu wehren, ist unverkennbar. Da gibt ein Professor Müller-Kiel eine herzlich gut gemeinte, etwas schulmeisterliche Belehrung über die religiöse Lyrik der Griechen, die nur die rechte Witterung für das dem nicht philologisch gebildeten Leser Anziehende ebenso vermissen läßt, wie die Freiheit von dem naiven Glauben an die allein selig machende eigene Wissenschaft. Es ist nicht zufällig, daß gerade an der religiös-kultischen Lyrik der Griechen ein katholischer Schriftsteller und ein katholischer Leserkreis Interesse nimmt, wie wiederum katholischer (Mysterien-) Kultus und katholische Frömmigkeit schon manches ästhetisch orientierte Menschenkind bestochen haben. Unser protestantisches Gefühl wird die Grenzen zwischen den beiden Gebieten Religion und Poesie etwas anders ziehen. Übrigens fehlt es der „Gottesminne" nicht an Abhandlungen, in denen unverfälschte ästhetische Maßstäbe mit Glück gehandhabt und Begriffe der Poetik mit Verständnis herausgearbeitet werden, infolgedessen freilich auch nicht an Partien, die mit dem massiven Dogma schwer verträglich sein dürften.

Die Religiosität der einzelnen, nicht immer geschmackvollen, öfters aber sehr stimmungsvollen Poesien ist bezeichnenderweise mehr sinnlich-erotisch als ethisch bestimmt; man kann daran die Verwandtschaft von Mystik und Erotik studieren. Themen sind Osterbeichte, Meßgesang, Allerseelen; aber auch „weltliche", aus lebendigem Naturgefühl stammende Dichtungen kommen vor. Der herbe ethische Zug, der die religiösen Poesien des modernen Protestantismus kennzeichnet, fehlt bezeichnenderweise. Auch fehlt der Sinn dafür, daß das Mühen eines Dichters (wie Hauptmann in seinem „Armen Heinrich") um psychologische Motivierung weder den Zauber des Kunstwerks, noch den religiösen Gehalt der alten Legende zu zerstören braucht, dieser somit nicht an mittelalterlichen Supranaturalismus gebunden ist. — Obwohl der katholische Kultus ohne Zweifel reicher an poetischen Stoffen ist, als der protestantische, hat doch die Andacht des Protestantismus ungleich Gehaltvolleres auch auf dem Gebiet der religiösen Poesie hervorgebracht, als z. B. diese Gottesminne, deren literarisches Niveau einer Hebung durch diffizilere Sichtung der Einläufe ebenso bedürftig als wie wir glauben fähig wäre; das gilt besonders von einer Anzahl Übersetzungsversuchen, die schon das Mindestmaß poetischer Kongenialität in Ausdruck und Rhythmus vermissen lassen.

Trotz alledem begegnet uns hier eine Auffassung der Kunst, die eine weitgehende Verständigung unter den Konfessionen ermöglicht. Da ist oft eine merkwürdige Unbefangenheit in der Beurteilung literarischer Schöpfungen, die auf protestantischem Boden gewachsen sind und nur hier möglich waren, nämlich wenn man nicht vom konfessionellen Gegner ein unmögliches Maß von Gerechtigkeit verlangen will. Gelegentlich kommt ja der klerikale Pferdefuß zum Vorschein, wie z. B. in einem vortrefflichen Aufsatz über Drama und Volkstheater, wo sich außer einem schiefen Urteil über die Reformation der Satz findet: „Wollen wir die ganze Ästhetik, wie sie uns das griechische Schönheitsideal offenbart, dann müssen wir auch die ganze positive kirchliche Religion wollen, ohne die dies Ideal nichtig bliebe." Doch bringt uns die Innigkeit poetischer Beseelung sogar manches spezifisch katholische Dogma menschlich näher und läßt uns jedenfalls eher in das „Nervensystem katholischer Frömmigkeit" hineinblicken als viele Darstellungen und Ergüsse protestantischer Polemik, die an den dogmatischen und kultischen Lebensäußerungen hängen bleiben. Manche kultische Poesien, wie die Laacher Spiele, die z. B. das Motiv vom verlorenen Sohn in eigenartiger Liturgie behandeln, entfernen sich so weit vom vulgären Katholizismus, daß sie, wenn etliche Geschmacklosigkeiten gestrichen werden, unschwer für protestantischen Kultus nutzbar gemacht werden könnten.

Doch bleibt es dabei: die katholische Belletristik und Dichtung, die vor dem Areopag der unvermeidlichen kirchlichen Zensur Gnade gefunden hat, trägt in der Regel den Stempel der Inferiorität und das literarische Urteil des Durchschnittskatholiken ist konfessionell bestimmt bis zur Geschmacklosigkeit. Der schwäbische Literaturkenner gibt reichliche Proben des engsten, barbarischesten Konfessionalismus, der die Koryphäen unserer nationalen Kultur für Rom reklamiert, kommentiert, revidiert, — zu deutsch verstümmelt — oder aber in skrupellosester Weise diskreditiert. Man begegnet einer mit banger Sorge um unsere nationale Einheit erfüllenden Unfähigkeit zu unbefangener ästhetischer Würdigung. Nicht die Phantasie (höchstens eine durchfeuchte!), nicht der Gehalt einer Dichtung, sondern ihre römisch-katholische Ergiebigkeit liefert den Maßstab für ihren Wert; und leider gibt es von Zeit zu Zeit Kultusminister, die solch literarischem Ungeschmack Vorschub leisten. Gegenströmungen innerhalb des Katholizismus sind z. B. „Das Hochland". Wenn übrigens nicht einmal ein Mann von der geistigen Höhe Rich. Weitbrechts eine völlig klare und sichere Abgrenzung zwischen ästhetischen, ethischen und religiösen Maßstäben in der Beurteilung von Literaturwerken gefunden hat, so zeigt dies, wie schwer es ist, auf diesem Gebiet sichere Tritte zu tun und wird man mit dem Durchschnitt der literarischen Konsumenten im katholischen, aber auch im protestantischen Volk, in dieser Hinsicht noch auf lange hinaus Geduld haben müssen. E. Goes.

Was uns der Herbst predigt.

Gehen wir an einem schönen, klaren Herbsttage durch den Wald, so beschleichen uns eigenartige, ernste Gedanken. Wie steht das Leben doch im Zusammenhang mit der Natur! Der oft noch blaue Himmel, die Strahlen der jetzt schon so kalten Sonne, die sich in dem bunten Laubwerk fangen und leuchtende Reflexe auf dem moosigen Waldboden werfen, möchten uns fast hinwegtäuschen über das Todesahnen, das die Natur bei den hereinbrechenden Wintermonaten durchzieht. Noch einmal überschüttet uns der Wald im Herbst mit verschwenderischer Farbenpracht. Das goldige Laub auf den Silberstämmen der Birken, die den Waldweg einsäumen, erzittert unter den brausenden Akkorden des Herbstwindes, dieses gewaltigen Organisten der Natur. Seine melancholischen Weisen läßt er durch das zarte Blätterwerk der Birken voll ertönen, und die schlanken Stämme biegen sich und seufzen: „Vergänglichkeit!" Hier rankt sich in glühenden rot und gelben Farben das Weinlaub, in Schönheit sterbend, an die Mauer, die heimlich schon morsch und geborsten ist. Dort knarren und stöhnen die Äste der wettertrotzenden Eiche mit buntgeschmückter Krone. Sie singt und sagt von alten Tagen und schüttelt weise und warnend ihr ehrwürdiges Haupt. Zum Abschied von milden Sommertagen haben sich die Beeren der Ebereschen in ihr leuchtendstes Rot gekleidet. Sie rufen den Vöglein zu: Kommt, euer Tisch ist gedeckt! Wie hat doch der Schöpfer so treu auch für euch gesorgt! — Und doch — trotz all seiner Pracht ist der Herbst die Zeit des Abschiednehmens, die Zeit der Abrechnung! — Unser Fuß schreitet durch buntes, raschelndes Laub, das sich wie ein Pantherfell vor uns ausbreitet, — ein violetter, stumpfer Hauch lagert schon auf den kahlen Sträuchern, und allabendlich schleichen die heimlichen Nebel am Boden daher, um nach und nach die ganze Natur in einen dichten, grauweißen Schleier einzuhüllen. Es duftet schon nach Herbst, nach Moder!

Abschiednehmen! — Ja, Abschiednehmen müssen wir von sonnigen Tagen, von frischem Grün und blühenden Blumen, von liebgewordenen Gedanken und Gefühlen, Hoffnungen und Wünschen. Abschiednehmen auch von so manchem Menschenkind, das der rauhe Herbstwind aus dem Kreise seiner Lieben hinweggefegt hat. Ein Windstoß — und die welken Blätter wirbeln empor, daß sie tanzen, ja tanzen den Tanz des Todes! So räumt der Sturmwind des Lebens mit manch grünendem Blatt am Lebensbaum, manch blühender Hoffnung auf, so wirbelt er mit liebgewordenen Plänen, aber auch mit so vielen guten Vorsätzen auf und davon, als wären es welke Blätter! — Und dann kommen sie eines Tages, alle die guten Vorsätze und klagen uns an, daß sie nicht lebensfähig gewesen, nicht zur Tat geworden sind, daß sie nicht Frucht getragen haben! —

Der Herbst ist die Zeit der Abrechnung!

Was ist in Erfüllung gegangen, was wir uns vorgenommen? und was haben wir besser gemacht? Mit vollen Segeln fuhren wir hinaus auf die Höhe, — wie hat unser Schiff den Stürmen standgehalten, den Stürmen, von außen her drohend, — den Stürmen in der eigenen Brust? Zwischen den Klippen hindurchsteuernd, ist es leck geworden, und auf zerfetzten Segeln höhnt uns das Wort: „Vergänglichkeit"! Wo sind die Jasager im Weinberg des Herrn geblieben, trotzend auf ihre eigene Kraft? Andere keltern den Wein, wofür sie gedungen waren! Ein Windstoß, ein Wirbelwind, und sie sind hinweggeweht, Tropfen im Meere der Vergessenheit! Abrechnen sollen wir mit dem, was wir erstrebt, was wir gewirkt! Und wenn wir das überschauen, können wir uns stolz in die Brust werfen und jubelnd bekennen: Wir haben so viel erreicht? Bescheiden und demütig müssen wir zugeben, — es ist meist Unterbilanz gewesen, mit der wir gewirtschaftet haben! —

Die Zeit der Erkenntnis ist auch der Herbst!

Wie Trübsal die Charaktere siebt und sichtet, so lernen wir sondern Spreu von den Körnern, Gutes von Unnützem, lernen wir unterscheiden zwischen Vergänglichem und Bleibendem, zwischen dem, was Bestand behält, dem Ewigen, — und dem, was uns geraubt werden kann. Das rein Äußerliche, an dem unser Herz noch so gerne hält, müssen wir abtun, — die losen Blätter weht der Wind von den Bäumen, er knickt auch Äste und Zweige, — der Stamm aber bleibt und saugt aus den Wurzeln neue Kraft, und inneres Leben pulsiert fort und fort, trotz Winterswehe und Wintersruh, daß nach Schmerz und Abklärung die Zweige wieder frisch ausschlagen und dem Lenz entgegengrünen!

Stellen wir unsere Fähigkeiten in den Dienst des Bleibenden, schöpfen wir immer wieder neue Kraft aus dem Urquell aller Bronnen, — jede Minute ist verloren, die dem Vergänglichen, dem Oberflächlichen gewidmet ward, — schaffen wir ewige Güter, so gewinnen wir für dieses Leben schon ein Anrecht auf Unsterblichkeit. Der beste Gottesdienst ist eine edle Tat! — Anita Runze.

Kiel.

Nicht wahr, wir verstanden es, scharfe Kritik zu üben! Wenn wir von den großen Unterschleifen in Rußland hörten, wo jeder gut fährt, der gut schmiert — ja, das war eben Rußland mit seinen verrotteten Zuständen, der Revolution näher als der Ordnung! Wir dagegen wohnten im Lande der Rechtlichkeit und Sparsamkeit, in dem Staate, der durch den kategorischen Imperativ groß geworden war. Jawohl, wir redeten am Biertische vom kategorischen Imperativ, obgleich wir kaum wußten, was der große Königsberger damit wollte. Geschweige denn, daß wir ihn hätten sagen können. Aber so etwas wollten wir doch alle wissen von der Philosophie, die Preußen-Deutschland groß gemacht hatte. Und wenn wir dann hörten von dem „Panama" der französischen Republik — natürlich die Republik! Wir dagegen hatten die kraftvolle Monarchie, in welcher der starke, ehrliche Wille des Einen alle anfeuert bis zum untersten Staatsdiener. Dann gar, wenn aus dem Süden irgend eine üble Kunde kam, da wußten wir alle etwas zu sagen von den verlotterten Romanen, der absterbenden Rasse, und den Germanen, der aufgehenden Sonne, in der wir wandelten. Mit polnischer oder Balkanwirtschaft uns aber zu vergleichen, hätten wir für eine Beleidigung unseres Volkes angesehen.

Und nun Kiel!

Wie konnt ich sonst so tapfer schmälen . . .!

In dieser Gretchenstimmung sind wir heute. Wir merken, daß wir einmal wieder mit zwiefachem Maße gemessen haben. Andere anders, wie uns selbst. Wir haben übersehen, daß überall mit Wasser gekocht wird. Trotz aller Ruhmestaten der Vergangenheit sind wir nicht frei von den Sünden anderer Völker. Auch in unserem so ehrlichen Volke mit seiner Musterwirtschaft kommen Dinge vor, von denen wir sagen müssen: Wirtschaft, Horatio, Wirtschaft!

Ob es zum Besseren führt bei uns selbst, wer weiß? Ein wenig Selbstbesinnung könnte uns nichts schaden.

Aber der Kieler Prozeß hat doch noch eine recht fatale Seite.

Haben wir nicht im letzten Sommer so viele neue Steuern beschließen müssen? Wurde da nicht immer gesagt: es ist notwendig, unbedingt notwendig für die Wehrkraft des Reiches? Und wurde da von solchen, die wissend sein wollten, nicht immer wieder auf die großen Grundsätze der Sparsamkeit hingewiesen, die bei uns in Übung seien? Es klingt wie ein Hohn auf solche Reden, wenn gerade auf dem Gebiete der Marine, für das in unserm Volke so manche Stimmung vorhanden war, in einer Weise gewirtschaftet wurde, die das gerade Gegenteil von Sparsamkeit und Ehrlichkeit ist!

Man will den Grund in einer gewissen Rückständigkeit der Verwaltung gefunden haben. Mag sein, daß ein modernerer Betrieb manche Versuchung zu rechter Zeit vereiteln kann. Aber wir haben doch alle das Gefühl: es muß doch auch in den Menschen etwas anders werden. Die Einrichtungen allein machen es nicht, so segensreich auch ihre Verbesserung wirken kann. Wir haben unsere ethischen Grundsätze nur auf den Kleinbetrieb eingestellt, auf unser häusliches Wirtschaftsleben, auf unseren Verkehr gleichsam im Kleinhandel. Da passen wir schon auf, daß kein Heller in unrechte Hände kommt. Aber für die Groß-Wirtschaft glauben wir uns davon dispensiert. Die Ethik hat nicht Schritt gehalten mit unserer schnellen Entwicklung. Das mag etwas altfränkisch und katonisch klingen; aber es ist gut, wenn wir uns einmal daran erinnern. Wir haben eine Ethik auch für jene Betriebe nötig, die aus dem Vollen und ins Volle hinein wirtschaften müssen. Und der alte Luther sollte einmal auf die Kieler Werft gestellt werden und in das bunte Getriebe ein Wort seines Katechismus hineinrufen. Es paßt noch ganz genau: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unserm Nächsten sein Geld oder Gut nicht nehmen, noch mit falscher Ware oder Handel an uns bringen; sondern ihm sein Gut und Nahrung helfen bessern und behüten!" Saxo.

Zehn Gebote zu Weihnachten.

1. Du sollst deine Einkäufe nicht im letzten Augenblick machen. In der Hetze geht viel Stimmung der Vorfreude verloren, wird mancherlei Unsinniges gekauft, machst du dich müde und matt zum Fest. Aber auch deine Lieferanten und ihre Angestellten müssen durch deine Säumigkeit sich

abhetzen und feiern totmüde und nervös ein trauriges Weihnachten.

2. Du sollst, wenn du in einen Laden gehst, ungefähr schon wissen, was du willst. Du sollst dir nicht 10 und 20 und 30 Sachen vorlegen lassen, mäkeln, überlegen, verwerfen und gar schließlich ohne Kauf den Laden verlassen. Wenn du schon längst daheim behaglich sitzest, räumen sie im Laden bis in die Nacht die durch dich und ähnlich rücksichtslose Geschöpfe geschaffene Unordnung weg.

3. Du sollst Armen, Kindern, Dienstboten, Angestellten nichts Wertloses schenken. Sie sind genau so klug wie du und wenn sie sich „herzlich bedanken", hast du zwei Lügner und Betrüger gemacht, dich und den „dankbaren" Empfänger.

4. Du sollst die Sammler, die zu Weihnachten für Vereine und Kirchen zur Bescherung Armer dich ansprechen, nicht anfahren und vor ihnen nicht über die „Bettelei" schelten, wie es geschmacklos ist, vor dem Steuererheber über die Steuern loszuziehen. Sie sammeln beide nicht für sich und kommen in fremdem Auftrage. Du läßt aber den fremden Mann, der für die Armen bittet, in dein leeres Herz oder dein leeres Portemonnaie sehen. Meist ist der Sammler selbst den Armen näher und erfährt und verbreitet: Wie sauer den Christen die Liebe wird!

5. Wenn du Weihnachten gibst, soll deine rechte Hand nicht wissen, was deine Linke tut, aber auch dein rechter und linker Nachbar soll's nicht wissen, und der Arme rechts soll nicht erfahren, daß und was der Arme links erhält. — Laß dir die Mutter oder den Vater kommen — ohne die Kinder —, gib ihnen Geld oder Sachen (auch alte, aber nicht zerrissene), ein Bäumchen, Pfefferkuchen, Spielzeug, und laß sie's schenken, als sei es von ihnen — kein Wort von dir, kein Dank an dich — das ist der Dank: wenn dein Weihnachtsbaum brennt und deine Kinder sich freuen, dort in der Vorstadt im Hof 4 Treppen oder im Keller freuen sich Eltern und Kinder und du durftest ganz heimlich sie fröhlich machen.

6. Du sollst nicht nach der Würdigkeit fragen, nie nach der Not, nur daß die Gabe nicht verschleudert wird, darfst du sorgen; gib dem trunksüchtigen Vater nicht, sondern der sorgenden Muter, der Mutter nicht, wenn sie liederlich, sondern dem ordentlichen Vater. Ob die Welt Weihnachtens würdig war! Ach! Gut, daß Gott nicht so nach der Würdigkeit fragt bei seinen Gaben! Was würde aus uns?

7. Du sollst deine Weihnachtsgeschenke bezahlen, ehe du sie auf den Weihnachtstisch legst, denn sie sind nicht dein und du hast kein Recht, sie zu verschenken, ehe du den Betrag für sie entrichtet hast. Der Handwerker und der Lieferant müssen zu Weib und Kindern sprechen: Wartet! Zum Januar vielleicht gibt's Geld und dann gibt's Weihnachten — und während dein Baum strahlt und auf erborgtem, fremdem Gute glitzernde Lichter aufleuchten läßt, für die du Ruhm und Dank erntest, haben die, denen sie noch gehören, nicht, wovon sie schenken können.

8. Du sollst als Mann, als Frau, als Kind dir nichts wünschen, dessen Kosten dem Geber Sorgen machen. Es tut so weh, zu versagen, es drückt so hart Weihnachtsschuld — das gilt auch euch: Braut und Bräutigam!

9. Du sollst Geschenke nicht messen oder wiegen, sondern wägen, und ist der Liebe zu wenig und des Scheines viel in einer Gabe — vertiefe deine Liebe zum andern und zwinge ihn durch Liebe zur Liebe. Häßlich ist Neid und Spott und Schandrede unter dem Weihnachtsbaum, über dem immer die Stimmen klingen: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.

10. Du sollst Weihnachten feiern nicht nur in sentimentaler Kindererinnerung, sondern jetzt und persönlich im Dank gegen Gott dafür, daß du ein Christ bist und sein darfst, ein Gotteskind immer mehr werden sollst und teilhaben kannst an Gottes Recht und Wesen: Liebe zu üben!

A. F.

Vom Büchertisch.

Wilhelm Schaer. „Kerstorf." Roman in zwei Büchern. Bremen, Gustav Winter.

Zuerst war ich wirklich enttäuscht und las mich gerade durch die ersten 20—30 Seiten hindurch, weils gelesen werden mußte. Sollte Schaer denn keinen Fortschritt gemacht haben in diesem seinen neuesten Werk? Bisher schritt er doch so wacker aus auf seinem Schriftstellerwege von den ernsten kleinen Erzählungen „Am Herdfeuer", „Sachsentreue" usw. zur „Familie v. Stubenrauch", zu den „Drei Heiden". Und nun Stillstand? Also erst weiter lesen!

Und von Seite zu Seite gings besser. Das erste Drittel war noch längst nicht zu Ende, da hatte mich der Dichter schon vollständig gepackt. Nicht durch das, was man so „spannend" nennt; dafür bin ich nicht empfänglich; es ist auch, glaube ich, im Buche nicht vorhanden. Ja, „Handlung" ist genug da in der Verflechtung der Lebensschicksale der „Kowacz' Mutter" und ihres „Lütt-Stani" im wetteroffenen Arbeiterkaten, des alttestamentlich harten „Pastors Wittkopp" und seines menschenfreundlichen und kulturfreudigen Freundes „Sanitätsrats Langerfeld", des bis in die Knochen welfisch gesinnten und feudalen Gutsherrn von Kerstorf und des ganzen niedergehaltenen, gedrückten Moordorfes. Das alles erweckt im hohen Grade die Teilnahme des Lesers. Aber zu leichter Unterhaltung schreibt Schaer längst nicht mehr. Und besonders „Kerstorf" ist ein Kulturroman. Da faßt er mit frischer und kundiger Hand schwere soziale und wirtschaftliche Fragen an und zeigt Wege ihrer Lösung und will der Zeit und ihren Nöten dienen. Wer mit unserem Volke fühlt und lebt, wird dem Dichter still die Hand drücken. Und die Agrarier sollten es sich reiflich überlegen, ob nicht durch solche persönliche Initiative und Tüchtigkeit, wie sie Schaer beim jungen Kerstorf schildert, die Verlegenheiten ihrer Lage, auch insonderheit ihre „Leutenot" gründlicher behoben werden könnte, als durch Interessengesetze. Schaer selbst ist Landmann und weiß, wo unserer Landwirtschaft der Schuh drückt und weiß auch dem Großstädter dafür Verständnis und Teilnahme abzugewinnen. Ein paar tausend solcher Agrarier wie der junge Kerstorf, und der häßlich gespannte Gegensatz zwischen Landwirtschaft und Industrie wird sich lösen.

Mich interessieren bei einem Roman besonders die Charakterzeichnungen, die psychologische Möglichkeit und die konsequente Entfaltung der Charaktere. Vielen anderen wird's auch so gehen. Sie kommen bei „Kerstorf" reichlich auf ihre Rechnung. Moral hat hier wieder Schaers Dichtergabe trefflich gemalt. Seine Menschen leben wirklich. Wir sehen sie, wir hören sie, wir nehmen lebhaft für und gegen sie Partei. Dem Malkundigen würde es kaum Schwierigkeiten machen, ihre Köpfe zu fixieren und das Buch damit zu schmücken. Kowacz' Mutter, Lütt-Stani und Pastor Wittkopp, was würden die für ausdrucksvolle Bilder geben! — Die Charaktere selbst! Ja, ich glaube, solche Lebenserfahrungen und solches Milieu mit seinen geheimnisvoll waltenden Kräften können und werden solche Persönlichkeiten schaffen. Naturgemäß sind Schaer die scharf gekanteten, einseitigen Charaktere besser gelungen, als die mehr flüssigen und beweglichen. Ich nannte von den ersteren schon drei; der alte Kerstorf mag noch hinzukommen. Bei Kowacz' Mutter habe ich doch einige Bedenken. Ob Haß und Racheverlangen ein mißhandeltes Frauenherz wirklich soweit bringen kann, daß es zum Gifttrank seine Zuflucht nimmt, — ohne doch dabei zur Megäre zu werden? Und das ist doch Kowacz' Mutter trotz allem nicht geworden. Dagegen dem Sanitätsrat als dem Vertreter vernünftiger moderner Anschauungen und Grundsätze hätte ich etwas mehr Imposantes und Durchschlagendes gewünscht. Er tritt dem Propheten des Alten, dem Pastor Wittkopp gegenüber doch etwas an die Seite. Unsere Zeit hat so gewaltiges Geistesgut, daß sie begeistertere Apostel schaffen kann.

Allein, das sind am Ende nur Kleinigkeiten. Nach allem habe ich doch den Eindruck, daß „Kerstorf" einen unleugbaren Fortschritt in Schaers schriftstellerischer Entwicklung bedeutet. Offenbar, der Mut und die Kraft ist ihm gewachsen. Nach einer Muße von einigen Jahren wird wahrscheinlich auch „Kerstorf" wieder überholt werden. Bis dahin aber wünsche ich ihm recht viele Leser und besonders würde ich mich freuen, wenn unser erprobter Verlagshändler Winter nach dem 25. Dezember und beim Blick auf den zusammengeschmolzenen Vorrat sagen könnte: es ist Weihnachten gewesen.

R. E.

Liebhabern einer **guten Weihnachtszigarre** empfehlen wir, sich an die Firma **Heinrich Wehr, Heiligenstadt** (Eichsfeld), zu wenden. Diese liefert für billiges Geld gute Qualitäten. Wir verweisen übrigens auf das Inserat der Firma im Anzeigenteil dieser Nummer.

Dieser Nummer liegen Prospekte der Verlagsbuchhandlungen von
J. Engelhorn in Stuttgart und
Karl J. Trübner in Strassburg i. E.
und außerdem eine Bestellkarte der 1846 gegründeten Zigarrenfabrik Gellermann & Holste, G. m. b. H., Hameln, für ihre bekannte Pflanzer-Zigarre
bei, auf die wir hierdurch noch besonders aufmerksam machen.

Offene Pfarrstelle.

Die **evangelische Pfarrstelle in Pogarell**, Kreis Brieg, ist vom 1. April 1910 ab anderweit zu besetzen. Bewerbungen nimmt der unterzeichnete Magistrat als Patron bis zum 20. Dezember cr. entgegen.

Brieg, den 16. November 1909.

Der Magistrat.

Christliche Volkskunstblätter

herausgegeben vom Christlichen Kunstblatt.

Ein Hochzeitsblatt nach dem Gemälde von Eduard v. Gebhardt: „Jesus und das Brautpaar von Kana." Eine farbige Gravüre zu **30** M., eine einfarbige Gravüre zu **8** M., eine Volksausgabe in Vierfarbendruck zu **3** und **4** M.

Ein Totengedächtnisblatt von Eduard von Gebhardt: „Es ist noch eine Ruhe vorhanden . ." Ein Vierfarbendruck zu **3** u. **4** M., u. ein einfarbiges Blatt zu **40** Pf.

Ein Jugendblatt von Fritz von Uhde: „Lasset die Kindlein zu mir kommen." Preis des einzelnen Blattes **40** Pf., von 10 Exemplaren an **35** Pf., von 100 und mehr **30** Pf.

Ein Taufblatt von Fritz von Uhde: „Lasset die Kindlein zu mir kommen." Preis wie beim Jugendblatt.

Verlagsbuchhandlung Georg D. W. Callwey in München.

Pfarrstelle in Tokio-Yokohama.

Die Pfarrstelle der Evang. deutsch-schweizerischen Gemeinde Tokio-Yokohama ist umgehend, am besten durch einen unverheirateten Prediger, zu besetzen. — Bereitwilligkeit zum Missionsdienst erwünscht. — Gehalt 4000 Mark und Wohnung. Meldungen sind möglichst bald an den Großherzogl. Sächsischen Kirchenrat in Weimar zu richten.

Der Allg. Ev.-Prot. Missions-Verein.
J. A.: Lic. theol. **Witte**,
Missionsinspektor.

Hilfsprediger

oder **Kandidat** mit bestandenem 2. Examen wird **sofort** oder möglichst bald gesucht. Gehalt 1800 M. jährlich und ca. 200 M. Nebeneinnahmen. Bewerbungen, Zeugnisse u. Anfragen an Pfarrer **Behrend, Frankfurt a. O.**

Friedrich Emil Perthes, Gotha.

Volksabende

herausgegeben von **H. Müller-Bohn.**

Jedes Heft bietet einen vollständig ausgearbeiteten Vortrag mit völlig erschöpfendem Material.

24. Heft: Stier, „Schiller", der Dichter des deutschen Idealismus,
Mark 0.80.

Naturfreunde

erhalten auf Verlangen das reich-illustr. Bücherverzeichnis über die **„Naturwissenschaftlichen Wegweiser"** sowie **eine Serie illustrierter Postkarten** durch den Verlag von
Strecker & Schröder
in Stuttgart 45
umsonst und portofrei.

Beamte decken ihren Bedarf an

Zigarren

am vorteilhaftesten aus bester Bezugsquelle Hamburgs. Garantie für rein überseeische Tab., tadelloser Brand, geschmackvolle Aufmachung. Besonders empfehlenswerte Marken sind: **Don José** M. 56,—, **Lorenza** M. 60.—, **La Costa** M. 70,—, **Accepto** M. 75,—, **Belinda** M. 80,—, **Cerberus** M. 90.— p. Mille u. alle höh. Preislagen. Versand v. M. 20,— an franko, bei sofortiger Kassa 5 pCt., Muster auf Wunsch.
Hermann Bierendempfel, Hamburg I.

Th. Mannborg, Leipzig-Li.

Angerstrasse 38.

Königl. Hoflieferant.
Erste Harmonium-Fabrik in Deutschland nach Saug-windsystem.
Höchste Auszeichnungen.

Harmoniums

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Passendes Festgeschenk für jeden Haushalt!

Echte Tiroler Gemüse- oder Kraut-Hobel

mit Schubkasten

mit	2	3	4	4	5	6	Messern
Grösse:	55/22	74/28	74/28	90/32	95/32	100/34	cm
à Mark	**4.50**	**7.50**	**9.—**	**12.—**	**15.—**	**18.—**	

liefert **als Spezialität** und **unter Garantie**
H. Borgmann, Hagen i. W. 12.

Jeder Ordnungsliebende
bedient sich für sein Archiv der bekannten
Stolzenberger Schnellhefter u. Fachgestelle
Mustermappen und Prospekte gratis.
Fabrik Stolzenberg
Oos (Baden) und **Berlin W 8.**

Um meine Waschmaschinen à 15 Mark

mit einem Schlage überall einzuführen, habe ich mich entschlossen, dieselben zu obigem billigen Engros-Preise **ohne Nachnahme zur Probe** zu senden! Kein Kaufzwang! **Ziel 3 Monate!** Durch Seifenersparnis verdient sich die Maschine in kurzer Zeit! Leichte Handhabung! Leistet mehr wie eine Maschine zu 50 Mark! Die Maschine ist aus Holz, nicht aus Blech, und ist unverwüstlich! Grösste Arbeitserleichterung! Schreiben Sie sofort an:

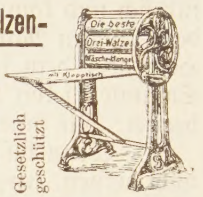
Paul Alfred Goebel, Düsseldorf.
Vertreter auch zu gelegentlichem Verkauf überall gesucht.

Wichtig für Brautleute
Preise 40% billiger wie in der Provinz
Franko Lieferung
Pracht-Katalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko
F. ZECH'S MÖBEL-FABRIK. BERLIN, O.
Kleine Andreasstr. 9
Gegründet 1859. Beamten 6% Rabatt.

Adressen zwecks **Gewinnung neuer Abonnenten** nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen

Der Verlag des Protestantenblattes.

Beste Drei-Walzen-Wäschemangel



Seiler's
Masch.-Fabrik
Liegnitz 163.
Gesetzlich geschützt

Achtung!

50.000 Paar Schuhe
4 Paar Schuhe für nur M. 8.

Wegen Zahlungsstockung mehrerer grosser Fabriken wurde ich beauftragt einen grossen Posten Schuhe tief unter dem Erzeugungspreis loszuschlagen. Ich verkaufe daher an jedermann

2 Paar Herren- und
2 Paar Damen-Schnür-Schuhe

Leder braun oder schwarz, galoschiert, mit stark genageltem Lederboden, hochelegant, neueste Fasson, Grösse laut Nummer. Alle 4 Paar kosten nur M. **8.**

Versand per Nachnahme.

R. BERGERs Schuh-Export
Oswiecim, preuss. Grenzstadt Nr. 58.
Umtausch gestattet oder Geld retour.

Elektrisiere

dich selbst! Broschüre und Preisliste umsonst. Einfache und schnellste Heilweise.
Schoene & Co., Frankfurt a. M. 90

Offerieren feinste
Tafelbutter

in Halbpfund-Stücken zu Tagespreisen direkt an Private in Postpaketen (9 Pfd. Inhalt). In der Deutschen Landes-Ausstellung zu Leipzig erhielten von der Provinz Sachsen einzigen ersten Preis.
Central-Molkerei Siestedt
bei Weferlingen, Prov. Sachsen.

Zuckerkranke

erhielten noch Hilfe, wo die Kunst erster ärztlicher Autoritäten versagte, durch
Ludwig Bauers
Spezial-Institut für Diabetiker
Koetzschenbroda-Dresden.

Sprechzeit wochentags 8—12 Uhr. Das ganze Jahr geöffnet. **Praktisch** bewährte **Diabetes-Therapie „Bauer". Aerzte bezw.** deren Angehörige sind stets in Kur. 5000 Patienten behandelt. Die so problematischen Brunnen-Kuren fallen weg.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 48.

Berlin

Bremen.

1. Dezember 1909.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch. — Nachklänge zum Irrlehregesetz. — Notizen aus Amerika. — Anzeigen.

Tagebuch.

Eine katholische Quittung auf das Irrlehregesetz. Die katholische „Nordd. Volkszeitung" sagt von dem Gesetz: **„Es ist der klare Beweis für die Notwendigkeit eines autoritativen — wir sagen unfehlbaren — Lehramtes, eine glänzende Bestätigung der katholischen Lehre über diesen Gegenstand".—**

Herr Professor Kahl sagte: „Wer es noch weiter mit seinem Verstande, seinem Gewissen und seinem Geschmack verantworten kann, von einem beabsichtigten Ketzergericht zu reden, der mag es tun". . . .

Am Ende wird die katholische „Norddeutsche Volkszeitung" noch wissen, was katholisch ist — trotz Herrn Kahl.

*

Wie man in der „Kreuzzeitung" über die Synoden denkt. In Nr 502 der „Kreuzztg." finden wir folgende für die Hochachtung der „Kreuzztg." vor den Synoden bezeichnende Sätze: Bei dem jetzt zur Beratung stehenden Kirchengesetze betr. Irrlehre ist indes streng nach dem Wortlaute der Generalsynodalordnung verfahren worden. Die Provinzialsynoden Rheinlands und Westfalens sind gehört worden, bevor der Entwurf an die Generalsynode gelangt ist. Der Gefahr, die eine ausgiebige Verhandlung aller seiner Einzelheiten in jenen Provinzialsynoden zur Folge haben konnte, ist dadurch vorgebeugt worden, daß diese Körperschaften nicht mit dem Wortlaute, sondern nur mit den Grundzügen des Entwurfs bekannt gemacht worden sind. Auf diese Weise ist der erwähnten Vorschrift der Generalsynodalordnung in ausreichendem Maße genügt worden. Denn diese verlangt nicht, daß der Wortlaut des Entwurfs die Grundlage der gutachtlichen Aeußerung bilde. — Also die ausgiebige und einzig gewissenhafte Verhandlung einer Synodalvorlage ist eine Gefahr!! Wer denkt da nicht an die Vorgänge beim Vatikanischen Konzil? Wollen sich die nun zum Pfarrbesetzungsgesetz einzuberufenden rheinisch-westfälischen Synoden dies vielleicht merken! Wir wissen jedenfalls jetzt authentisch, warum die kirchenbehördlichen Vorlagen so spät bekannt gegeben werden! Und was wird im Wiederholungsfalle die Selbstachtung und Gewissenhaftigkeit von den Synoden fordern?

*

Zum Pfarrbesetzungsgesetz schreibt die „Chr. Freiheit": „Wir sind sicher, daß jetzt die westlichen Synoden das von der Generalsynode angenommene Pfarrbesetzungsgesetz (das für die alten Gemeinden und die alten Patronate nicht gelten soll, wohl aber für die neugegründeten Gemeinden), das die neuen Gemeinden gar im Gegensatz zu den Patronaten entrechtet, kurzerhand einstimmig ablehnen, und sie dieselbe Selbständigkeit zeigen, die eben Schleswig-Holstein durch glatte Ablehnung des Pfarrbesetzungsgesetzes bewiesen hat." — Wir sind dessen keineswegs so sicher — uns liegt der Umfall vom vorigen Mal und der Eindruck, den Herr Präsident Voigts in der Synode gemacht hat, im Sinn, wie die Behandlung, die sich die Synoden beim Irrlehregesetz gefallen ließen — aber wir würden uns umsomehr freuen, wenn . . .

*

„Säue". Im „Reich" vom 28. 10. heißt es: „Unsere gläubigen Freunde werden aufatmen (über das Irrlehregesetz) und rufen: Endlich! Endlich soll das Haus Gottes gereinigt werden von solchen, die zum Teil offene Feinde des Kreuzes Christi sind. Nicht um „glimmende Dochte" und „zerstoßene Röhren" (sic!) handelt es sich, sondern um „Säue, die Gottes Weinberg verwüsten", wenn man denn durchaus biblische Bilder gebrauchen will."

*

Ein bayerischer Konsistorialrat zum Streit der Richtungen: Im „Monatsblatt für Oberfranken" (Oktober) schreibt nach dem „Fränk. Cour." vom 4. 11. Konsistorialrat Beck-Bayreuth:

Es lagen Anträge (auf der Generalsynode) vor, die von der Kirchenleitung forderten, daß sie ihre Stellung deutlich zu erkennen gebe und nötigenfalls gegen die Geistlichen der freien Richtung vorgehe. Es wurde dabei übersehen, daß nach evangelischer Auffassung die Kirche und Gemeinde Jesu Christi nicht einem Verein gleich ist, dessen Mitglieder durch eine äußere Satzung zusammengehalten werden, daß sie vielmehr in der hl. Schrift das Haus Gottes genannt wird, dessen Glieder sich durch den einen Hausgeist und Familiensinn innerlich verbunden wissen. Dabei sind im Hause Kinder verschiedener Art und Lebensanschauung, und es kann kommen, daß — wer erlebt das nicht? — das jüngere, heranwachsende Geschlecht über manches anders denkt als die Alten. Aber deswegen wird man diese Kinder doch nicht hinausstoßen! Der Hausgeist hält alle zusammen bei aller Mannigfaltigkeit. Und dieser Hausgeist in der Kirche und christlichen Gemeinde, das ist eben der Geist Jesu Christi. Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein, schreibt St. Paulus.

*

Orthodoxie und Liberalismus. Anläßlich einer freisinnigen Versammlung in Zeven (Prov. Hannover) hat, wie die Zeitungen berichten, der dortige Superintendent Meyer erklärt: wir Liberalen seien gefährlichere Feinde der Kirche und des religiösen Lebens als der Papst in Rom. Es ist doch ganz gut, wenn ab und an die strammrechtsstehenden Kollegen und Oberkollegen uns recht unzweideutig sagen, wohin ihr Herz neigt, damit wir erkennen, daß von ihnen nichts zu erhoffen ist, gar nichts für die Zukunft der Kirche und unseres Volkes.

*

Kirchenwahlen. In Dortmund siegte die liberale Liste mit 600 Stimmen Mehrheit über die der orthodoxen. — In Greifswald ist es in diesem Jahr zum ersten Mal gelungen, in der Nikolaigemeinde mit 122 gegen 45, in der Mariengemeinde mit 202 gegen 107 Stimmen die liberalen Listen durchzubringen. Die Jacobigemeinde ist immer liberal gewesen. — Wie steht es sonst im Lande?

*

Berliner Kirchenpleite. Wie wir erfahren, hat das Königliche Konsistorium gegen Herrn Hugo Wilhelm, Pankow, Wollankstraße 67 und den verantwortlichen Redakteur des „Reich" Strafantrag gestellt wegen der Verbreitung jener falschen Nachricht über den Kirchenbesuch in der Stephanusgemeinde.

*

Blockschreiben. Es war in Berlin üblich, in die Nähe der Wahltische Personen zu setzen, die auf Zetteln Name und Nummer dessen notierten, der gewählt hat (Name und Nummer werden laut genannt und von dem Listenführer am Wahltische wiederholt). Nach einiger Zeit wird der Zettel vom Wahlbureau aus abgeholt und nun nach der Liste verglichen, wer bereits gewählt hat. Solche Personen brauchen nun nicht mehr gemahnt (geschleppt) zu werden. Dieses Blockschreiben, das ohne jede Störung der Wahlhandlung und ohne jede Agitation (denn der Blockschreiber mußte aufpassen und hatte gewiß keine Zeit zur Parteiagitation) stattfand, wurde einige Tage vor der Wahl — warum erst so spät?! — vom Brandenburgischen Konsistorium verboten. Auf Beschwerde bestätigte der Evangelische Oberkirchenrat vom grünen Tische die Verfügung des Konsistoriums. — Die das Wahlgeschäft erschwerende Maßregel scheint nur auf orthodoxer Seite gewirkt zu haben (vgl. das Wahlresultat). Traurig ist es, daß fortgesetzt Eingriffe in die Gemeindeverwaltung durch die Behörde erfolgen und daß dem Bestreben, möglichst viele zum Wahlgeschäft heranzuziehen, und damit für das Gemeindeleben zu interessieren, hier wieder Schwierigkeiten gemacht werden.

*

Ein Zopf. Der „Kirchl. Anzeiger für Württemberg" in Nr. 45 stößt ihn an, daß er wieder einmal vor unsern Augen wackelt: Zunächst für Württemberg wird festgestellt, daß dort zweite und dritte Pfarrer nur alle 4 Wochen oder noch seltener einmal im Hauptgottesdienst predigen dürfen, statt regelmäßig mit dem ersten Pfarrer abzuwechseln. Ist das nur in Württemberg so! Nicht auch anderwärts? — Abschneiden den Zopf, je eher umso besser!

Apologetischer Kursus. Die erste Tagung des von Hunzinger-Erlangen und Konsistorialrat Blau-Wernigerode begründeten apologetischen Seminars in Wernigerode hat vom 4.—15. Oktober stattgefunden: etwa 140 Teilnehmer, „sehr wenig Lehrer (Oberlehrer und Volksschullehrer) unter den Teilnehmern", „Damen erschienen je länger desto zahlreicher". Professor D. Hunzinger-Erlangen las 10 Stunden über: „Aufgabe und Methode der gegenwärtigen Apologetik", Professor Dr. Hoppe-Hamburg las 8 Stunden über: „Christentum und exakte Naturwissenschaft", Konsistorialrat Blau-Wernigerode 8 Stunden über: „Grundlinien der christlichen Weltanschauung", endlich Lic. Pfennigsdorf-Dessau dreistündig über: „Die Arten des Monismus". „Eine eigentliche Diskussion gab es da selten". „Meistens nur die Fragekasten-Fragen beantwortet". — Nach dem „Alten Glauben" Nr. 7.

*

Von den Altkatholiken. In der altkatholischen Kirche in Utrecht hat die Konsekretion des erwählten Bischofs der Mariawitischen Kirche am 3. Oktober durch den holländischen Erzbischof Gul von Utrecht unter Mitwirkung der altkatholischen Bischöfe von Deutschland und England stattgefunden. Durch den Hinzutritt dieser seit 1893 bestehenden Gemeinschaft wächst die altkatholische Kirche bedeutend an Zahl.

*

Aufruf. Volkskirchlich-soziale Vereinigung für Preußen. In Erwägung, daß die evangelische Kirche nur dann ihre hohe sittliche und religiöse Aufgabe im Volksleben erfüllen kann, wenn sie bewußtermaßen Volkskirche sein will, allumfassende Volksgemeinschaft im Christusgeiste, in tiefer Trauer darüber, daß große Massen unseres Volkes der herrlichsten verbindendsten Sache der Welt, dem rechten Christentum entfremdet sind und wenigstens der Kirche mit unauslöschlichem Mißtrauen gegenüberzustehen scheinen, in Sorge darüber, daß über der Hochkirchlichkeit, der die Volkstümlichkeit der Kirche gleichgültig ist, über der in gewissen Grenzen berechtigten Gemeinschaftsbewegung, die die Kirche in viele lebendige und schätzenswerte, aber enge Gemeinschaften aufzulösen in Gefahr kommen kann, über der Christlichen Gewerkschafts- und Evangelischen Arbeitervereinsbewegung, die in einen parteimäßigen Gegensatz zur volkstümlichen Sozialdemokratie geraten sind, diese Zustände fortdauern möchten, gründen wir eine Volkskirchlich-soziale Vereinigung für Preußen mit folgendem Programm:

1. Wir wollen energisch allen Klassengeist innerhalb der Kirche bekämpfen und offen für das sittliche Recht der Sozialreform und der Arbeiterbewegung eintreten, ohne uns in Parteipolitik einzumischen.

2. Wir vertreten Neutralität der Kirche gegenüber der politischen und wirtschaftlichen Sozialdemokratie.

3. Wir wollen der Volkskirche das Vertrauen der großen Massen, auch der sozialdemokratischen, wiedergewinnen, indem wir, neben der eifrigsten individuellen und sozialen Gemeindearbeit, sozialgesinnten Jugendunterricht und Jugendpflege, besonders auch durch öffentliche Diskussion über religiöse und sittliche Fragen Gelegenheit suchen, uns mit Gegnern des Christentums und der Kirche sachlich und achtungsvoll auszusprechen und dabei unsere Religion freimütig zu vertreten.

4. Wir glauben an eine Zukunft der Volkskirche, wenn sie freudig und gerecht das Vertrauen des Volkes zu gewinnen sucht, weil wir an die Macht des Evangeliums und an die unverlierbaren religiösen Bedürfnisse der Menschenbrust glauben.

5. Wir schließen uns dem Evangelisch-sozialen Kongreß an.

Wer diesem Programm zustimmt, wolle unverzüglich Namen und Adresse der Redaktion dieses Blattes mitteilen.

Wir geben gern diesem Aufruf Raum, weil wir mit seinen Grundsätzen einverstanden sind; er zieht die Konsequenz aus den Verhandlungen des Heilbronner evangelisch-sozialen Kongresses über „Kirche und Arbeiterschaft" im Sinne der evangelisch-sozialen Vereinigung im Königreich Sachsen — Aber, Aber! wieder ein Verein! Wieder ein Kongreß! Wieder ein Vereinsorgan! Wieder eine Zersplitterung der Arbeiter und der Interessierten! Ist's nicht besser geraten, bestehende Organisationen mit solchen Gedanken durchdringen? Aber wir sind ja wohl nun einmal Deutsche!

*

Braunschweig. Am 3. November fand in Helmstedt die Hauptversammlung des Evang. Bundes im Herzogtum statt. Der Vorsitzende, Prof. Dr. Viereck, erstattete den Jahresbericht: Der Bund ist im Jahre 1908 von 24 Zweigvereinen mit 4089 Mitgliedern auf 43 Zweigvereine und 2 Ortsvereine mit 5100 Mitgliedern gewachsen. Das Berichtsjahr war ein Jahr des Erfolges, weil es ein Jahr treuer Arbeit war. Mancherlei Schwierigkeiten sind ja zu überwinden. Lähmend wirkt das Gefühl der Sicherheit, wenn zum Kampfe gegen den machthungrigen Ultramontanismus aufgerufen wird. Hemmend wirkt auch der Streit der theologischen Richtungen. Für ihn ist im Bunde kein Platz vorhanden. Er will alle Protestanten zu einer kraftvollen Einheit zusammenfassen im Kampfe für die Kraft und Lebendigkeit des Gottesglaubens gegenüber dem Monismus und anderen Geistesbewegungen. Die Bundesglieder haben unter den politischen Ereignissen des letzten Jahres schwer gelitten. Wir wollen nicht zu Gericht sitzen. Unser Ziel muß sein, Anbahnung einer Versöhnung der nationalen Kreise, Weckung neuen Vertrauens zum Protestantismus auch in den konservativen Kreisen, damit den Nationalen die Herrschaft über die Schwarzen und Roten bleibe. Die Versammlung genehmigte sodann, daß 200 M. für die innere Ausstattung der Los-von-Rom-Kirche zu Haberspirk in Böhmen, 100 M. für ein evang. Bundesheim in Graudenz gegeben werden; ferner wurden 300 M. für die Los-von-Rom-Bewegung bewilligt. Darauf hielt P. Runte einen Vortrag über das Thema: Ultramontane Angriffe auf den evang. Religionsunterricht, insbesondere auf den Konfirmandenunterricht. Um 5 Uhr nachmittags fand ein Festgottesdienst in der Stephanikirche statt, und eine sehr stark besuchte Abendversammlung im Schützenhof schloß die Bundestagung.

*

Drei Weihnachtsgaben für Kindergottesdienste gingen uns zu. Der Evangelische Verlag in Heidelberg bietet auch in diesem Jahre seinen „Neuesten Kinderfreund", einen Kinderkalender mit Geschichten, Bildern, Rätseln und Spielanweisungen; unsere Schweizer Freunde (Verlag August Frick, Freigutstr. 26) versenden ihre IV. Weihnachtsgabe für unsere Kinder mit einer Geschichte von Alfred Altherr-Basel und ebenfalls mit Bildern und Gedichten; endlich legt der Allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein ein japanisches Weihnachtsmärchen von Pfr. A. Wendt: Kenidriros Tannenbaum (zu beziehen Heidelberg, Evangelischer Verlag) auf der Kinder Weihnachtstisch. — Früher wurde oft geklagt, daß von unserer Seite solche Weihnachtsgaben fehlten. Wir haben wohl die Pflicht, jene Herausgeber, die diesem Mangel abhelfen wollten, nun auch durch Bezug zu unterstützen.

Nachklänge zum Irrlehregesetz.

Das von der Generalsynode einstimmig angenommene Kirchengesetz betreffend das Verfahren bei Beanstandung der Lehre von Geistlichen schafft hinsichtlich der Irrlehre neues formelles Recht, läßt aber das bestehende materielle Recht unverändert. Das Gesetz will, wie die Ueberschrift besagt und bei den Beratungen allseitig anerkannt wurde, nur das Verfahren wegen Irrlehre neu regeln, es bringt aber nicht die in § 7 Nr. 1 der Generalsynodalordnung in Aussicht genommene gesetzliche Regelung der kirchlichen Lehrfreiheit. In Uebereinstimmung mit der bestehenden Rechtsübung bezeichnet § 1 des Gesetzes als die alleinige Norm für die Lehre des evangelischen Geistlichen „das in der Heiligen Schrift verfaßte und in den Bekenntnissen bezeugte Wort Gottes." Und wenn in der Begründung und bei der Beratung des Gesetzentwurfs wiederholt betont ist, daß die Bekenntnisse nicht die Bedeutung eines Lehrgesetzes haben, daß sie nicht über, nicht neben, sondern unter der Heiligen Schrift stehen, so ist auch diese Auffassung nicht neu, sondern vom Evangelischen Oberkirchenrat bei mehrfachen Anlässen immer wieder als unanfechtbar anerkannt.

Es ist gewiß ein Fortschritt, wenn der Geistliche, der mit dem Bekenntnis der Kirche in Widerspruch tritt, künftig nicht mehr mit einem sittlichen Makel behaftet und nicht mehr in seiner materiellen Existenz zugrunde gerichtet wird. Unter diesem Gesichtspunkt begreift man, daß das neue Gesetz in den Kreisen der Pfarrer, gleichviel welcher Richtung sie angehören, Zustimmung findet.

Aber so sehr uns das Wohl der Pfarrer am Herzen liegt, muß doch mit aller Entschiedenheit hervorgehoben werden, daß es sich bei den Kämpfen und Nöten, von denen unsere Landeskirche gegenwärtig heimgesucht wird, um sehr viel Wichtigeres und Höheres handelt, als um die Sicherstellung der Pfarrer; es handelt sich darum, daß unser kirchliches Leben herauskommt aus der Enge der Orthodoxie, daß die Bahn frei gemacht wird für eine Entwickelung in der Richtung der modernen Theologie, welche allein imstande ist, Glauben und Wissen mit einander zu versöhnen, während die im Dogma erstarrte Orthodoxie unser Volk der Kirche immer mehr entfremdet.

Es wäre eine traurige Verblendung, wenn man annehmen wollte, daß nach dieser Richtung durch das neue Gesetz auch nur das Geringste gebessert wird; vielleicht ist das Gegenteil der Fall. Denn die Befürchtung ist nicht von der Hand zu weisen, daß man jetzt, wo nach dem neuen Verfahren der dadurch Betroffene nicht mehr in seinem Ruf und in seiner

materiellen Existenz bedroht wird, viel weniger als früher Bedenken tragen wird, liberale Pfarrer ihres Amtes zu entsetzen.

Man könnte ja vielleicht eine schwache Hoffnung, daß künftig in Lehrfragen mit mehr Duldsamkeit als bisher verfahren werden wird, auf den Umstand gründen, daß an Stelle des Oberkirchenrats und der Konsistorien nunmehr ein unabhängiges Spruchkollegium die „Lehre urteilen" soll. Aber die Mitglieder des Spruchkollegiums, so weit sie nicht dem Kirchenregiment angehören oder vom Landesherrn ernannt werden, sollen von der Generalsynode gewählt werden. Und da in der Generalsynode die verschiedenen kirchlichen Richtungen unserer Zeit Dank einem ganz verfehlten Wahlverfahren nicht entfernt ihrer wirklichen Bedeutung entsprechend vertreten sind, zum Teil überhaupt nicht zu Worte kommen, so werden auch die Wahlen zum Spruchkollegium das Gepräge der herrschenden Richtung zeigen, und jedes einzelne Mitglied des Spruchkollegiums wird nach seiner persönlichen Stellung zu den Bekenntnissen den vorliegenden Fall von Irrlehre beurteilen; denn Orthodoxie und Toleranz sind unvereinbare Begriffe. Wie soll dabei der Liberalismus zu seinem guten Recht kommen?

Lehrnorm soll sein „das in der Heiligen Schrift verfaßte und in den Bekenntnissen bezeugte Wort Gottes". Verleitet diese Formulierung nicht doch zu der Auffassung, daß das in der Heiligen Schrift verfaßte Wort Gottes nur auf den Krücken der kirchlichen Bekenntnisse zu uns kommen kann? Führt diese Formulierung nicht mit Notwendigkeit dazu, daß wir uns doch wieder an die Bekenntnisse klammern und die Bekenntnisse über die Heilige Schrift stellen? Die Berufung auf die Bekenntnisse hat entweder den Sinn, daß die Bekenntnisse als eine Richtschnur für die Auslegung der Heiligen Schrift anzusehen sind, oder sie hat überhaupt keinen Sinn. Unsere Kirche wird erst gesunden, wenn sie im Zusammenhang mit der Lehrnorm der Heiligen Schrift überhaupt nicht mehr von den Bekenntnissen spricht.

In der neuen Kirchenverfassung der protestantischen Nationalkirche von Genf lautet der Bekenntnisartikel: „Die protestantische Nationalkirche von Genf anerkennt als ihren einzigen Herrn Jesum Christum, den Erlöser der Menschen. Als Grundlage ihrer Lehre betrachtet sie die Bibel, deren Studium dem christlichen Gewissen und der Wissenschaft in Freiheit überlassen ist. Sie macht es ihren Mitgliedern zur Pflicht, sich persönliche, wohlüberlegte Ueberzeugungen zu bilden. Sie öffnet ihre Tore allen Protestanten des Kantons Genf, ohne ihnen ein Glaubensbekenntnis aufzuerlegen. Ihr Zweck ist, sie zu ihrer religiösen und moralischen Entwicklung in einem Geist der Gerechtigkeit und Brüderlichkeit zu sammeln und zu einen. Sie arbeitet an der Förderung des Reiches Gottes durch das Evangelium, das die Quelle ewigen Lebens und individuellen wie sozialen Fortschritts ist."

So will auch der Deutsche Protestantenverein die Schriften des Alten und Neuen Testaments zur alleinigen Lehrnorm für den evangelischen Geistlichen erheben, und wir weisen mit aller Entschiedenheit den Vorwurf zurück, daß damit die Kirche zu einer Anstalt gemacht werde, in der jeder sagen und predigen kann, was er will.

Die Befürchtung ist sehr berechtigt, daß wir Glaubensgerichten, wie wir sie in den letzten Jahren mehrfach erlebt haben, nach dem neuen Gesetz erst recht entgegentreiben. Eine Lehreinheit im Sinne des Bekenntniszwanges, wie sie von der herrschenden Partei trotz aller gegenteiligen Versicherungen erstrebt wird, dient nicht zur Erhaltung der Landeskirche, sondern muß sie sprengen. Die Gegenwart wird schließlich doch ihr Recht behaupten gegenüber dem morschen Bau veralteter Dogmen, und dann wird es zu spät sein, um den Zusammenbruch der Landeskirche aufzuhalten.

Die Freunde der Landeskirche werden deshalb nicht müde werden in ihrem Kampf gegen den Bekenntniszwang.

A. Erler.

Notizen aus Amerika.

Jeden Sommer wird hier in Cambridge eine Sommer-Schule für Theologie in Verbindung mit der allgemeinen Sommer-Schule der Harvard-Universität gehalten. Letzten Sommer hielt Herr Charles W. Eliot, der bisherige Präsident von Harvard, eine Vorlesung vor dieser Schule über das Thema: „Die Religion der Zukunft", die hier in Amerika viel Aufsehen erregt hat. Im Oktober wurden diese Reden des berühmten Erziehers durch das „Harvard-Journal of Theology" dem Publikum übergeben. Sofort wurden sie unverkürzt von etlichen Zeitungen nachgedruckt, ein treffender Beweis, daß unser amerikanisches Volk ein reges Interesse an solchen Sachen hat. Seitdem ist diese Schrift vielfach besprochen worden, von den Kanzeln des Landes, in den Zeitungen und in kirchlichen Versammlungen und Konferenzen aller Art. Viele günstige Meinungen sind darüber ausgesprochen worden. Es ist auch andererseits herb kritisiert worden und von manchem sogar gründlich verdammt.

Herr Eliot hat ein schwerwiegendes und weittragendes Wort gesprochen. Obgleich wir nicht in allen Dingen mit ihm übereinstimmen mögen, werden wir Liberalen uns alle darüber freuen können. Es wäre wohl der Mühe wert, diese Ansprache ins Deutsche zu übersetzen und im „Protestantenblatt" nachzudrucken. Das wäre auch zum Teil eine gute Vorbereitung für den Empfang der Delegierten aus Amerika an dem Berliner Kongreß 1910.

Um diese Aeußerung recht zu beurteilen und den großen Einfluß dieses Wortes recht zu verstehen, muß man in Betracht nehmen, daß Herr Eliot weder Prediger noch Theologe ist, sondern ein Mann der Wissenschaft und Chemiker von Beruf. Als Präsident der Harvard-Universität von 1869 bis 1909, vierzig Jahre lang, ist er die bedeutendste Erscheinung in der Erziehungswelt Amerikas geworden.

Wer eine gediegene Würdigung von den Leistungen und von dem Charakter dieses Mannes, vom deutschen Standpunkte geschrieben, lesen will, kann dieselbe finden in dem Aufsatz des Herrn Professor Eugen Ruehnemann über Charles William Eliot in der „Deutschen Rundschau" in den Nummern für Mai und Juni 1909.

Hier in Amerika gilt der ehemalige Präsident von Harvard bei vielen als der angesehenste und einflußreichste Bürger des Landes. In manchen Kreisen erregte der Wechsel in der Regierung Harvards bei der Resignation des Herrn Eliot mehr Aufsehen und Interesse, als der Wechsel in der nationalen Regierung, als Präsident Roosevelt aus dem Amte trat.

Es sollte dieser Notiz noch gelegentlich beigefügt werden, daß Herr Eliot ein Glied der Unitarier-Gemeinschaft in Amerika ist, daß er jeden Sonntag den Gottesdienst fleißig besucht, und daß sein Sohn, der Herr Doktor Samuel Atkins Eliot, ein Prediger dieser liberalen Gemeinschaft in Amerika ist, der gegenwärtig als Präsident der American Unitarian Association dient und zu gleicher Zeit auch als Präsident dem Internationalen Kongreß für freies Christentum.

Zu dieser Kirchengemeinschaft gehört auch der jetzige Präsident der amerikanischen Union, William H. Taft, zwei Mitglieder seines Ministeriums, der vor kurzem erwählte Kaplan des Senats der Ver. Staaten, Rev. M. G. B. Piarce (welcher den Platz des verstorbenen Dr. Eduard Evaratt Heale einnimmt), sowie viele Mitglieder des Oberrats, Senats usw. Die unitarischen Laien der Vereinigten Staaten haben einen Laien-Klub gebildet, und Präsident Taft hat eingewilligt, demselben als Ehren-Präsident beizutreten. Es ist bezeichnend für amerikanische politische und religiöse Verhältnisse, daß Präsident Taft, welcher augenblicklich eine Rundreise durch die westlichen und südlichen Staaten der Union macht und mit ungeheurem Jubel empfangen worden ist, nicht allein jeden Sonntag die Kirchen besucht, in welcher

Stadt er sich auch befinden mag, und zwar nicht nur die unitarische, sondern auch orthodoxe, ja sogar römisch-katholische, sondern auch zwei- oder dreimal selbst gepredigt hat; zum Beispiel im Mormonen-Tempel in Salt-Lake. Auch hat er große Versammlungen von Sonntagschulkindern angeredet, an Kirchengrundsteinlegungen teilgenommen usw. Das scheint allen Amerikanern ganz in der Ordnung zu sein, und wird mit einer Offenheit und Herzlichkeit vollbracht, welche der Pietät des Herzens und nicht politischen Rücksichten entspringt.

Der neue Präsident oder Rektor der Universität Harvard, ist soeben in sein Amt eingeführt worden. Herr Abbot Lawrence Scowell, längere Zeit Professor an der Universität, Mitglied einer der angesehensten Familien Neu-Englands, ein Mann von tief-wissenschaftlicher Bildung, Reichtum und edlem Charakter, ebenfalls Unitarier und Kirchenvorsteher der King's Chapel Gemeinde in Boston, ist er ein würdiger Nachfolger Eliots. Die Festlichkeiten bei seinem Amtsantritt dauerten mehrere Tage und waren überaus glänzend. Vertreter von Hunderten von gelehrten Gesellschaften und Universitäten aus allen Weltteilen waren zugegen und überbrachten ihre Gratulationen. Der scheidende Präsident Eliot stand im Mittelpunkt der Feiern und schien sehr glücklich, sein schweres Amt an einen persönlichen, in seinen Traditionen gebildeten, geachteten Freund abtreten zu können. Eliot selber steht hoch in den Siebzigern, aber nie war er so rüstig und geistig frisch als jetzt. Es ist nicht unmöglich, daß er den Welt-Kongreß für freies Christentum nächsten Sommer in Berlin besucht. Sein Sohn, Dr. S. A. Eliot, hat zugesagt. Ebenfalls sein Schwager, der bedeutende Prof. Francis G. Peobody*), der als erster amerikanischer Austauschprofessor zwischen den Universitäten Berlin und Harvard so rühmlich in Deutschland bekannt ist. Prof. Peobody wird an dem Berliner Kongreß zwei bedeutende Reden halten. Ein zweiter amerikanischer Gelehrter, welcher an dem Kongreß teilnehmen wird, ist Prof. B. W. Bacon, der scharfsinnige Kritiker des Neuen Testaments und Mitglied der theologischen Fakultät von Yale College, die zweitbedeutendste Universität Amerikas. Sein kürzlich erschienenes Werk über das Evangelium des Markus wird, mit Recht, als epochemachend betrachtet.

Die Namen von vielen anderen, welche den Kongreß besuchen werden, können erst später mitgeteilt werden. Die amerikanische Delegation wird so groß sein, daß der ganze Kajütenraum eines Dampfschiffes soeben kontraktlich reserviert worden ist, um sie über den Ozean zu transportieren. Es herrscht hier ein großes Interesse für den Kongreß, nicht allein unter den Freigesinnten, sondern auch in Kreisen, welche konservative Namen führen. In späteren Mitteilungen soll davon erzählt werden.

Ein deutsch-amerikanischer Mitarbeiter.

*) Von Professor Francis G. Peobody sind im Verlag von Alfred Töpelmann in Gießen neue Andachten erschienen, die uns Freigesinnten ein liebes und wertvolles Geschenk bedeuten. Im Anschluß an eine Bibelstelle wird eine Frage des praktischen, sittlichen oder religiösen aus der Fülle eines tiefreligiösen Gemütes und eines mit hellen Augen die Wirklichkeit durchschauenden Mannes knapp und klar behandelt. Für Pfarrer eine reiche Quelle geistiger Anregung zur Predigtarbeit, für Vereine und Familien zum Vorlesen vorzüglich geeignet. Der Titel ist „Morgenstunden". Im gleichen Verlag hat P. „Abendstunden" herausgegeben. Die Bändchen in Oktavformat, kartoniert, kosten 2,50 M.

Soeben ist erschienen:

Protestantische Freiheit

Verhandlungen des XXIV. Deutschen Protestantentages in Bremen vom 21.—24. September 1909

inklusive Debatte-Reden

8° · 14 Bogen · M. 1,50

50 Expl. a M. 1,25 | 200 Expl. a M. 0,90
100 Expl. a M. 1,— | 300 Expl. a M. 0,80
500 Expl. a M. 0,75

Wir richten an die Herren Vorsitzenden sämtl. Zweigvereine, sowie an alle sonstigen Interessenten die Bitte, ihren Bedarf an Exemplaren der Schriftenzentrale umgehend mitzuteilen.

Hochachtungsvoll

Schriftenzentrale des Protestantenvereins

Schöneberg-Berlin, Eisenacherstraße 45, p. I.

Rein- und Hausleinen von 70 bis 250 cm Breite, Tischtücher, Handtücher, Taschentücher, Schürzenleinen, Züchen, Inlets etc., nur beste Fabrikate in günstigsten Preislagen. Musterversendung franko gegen franko von

A. Vielhauer,
Leinenhandweberei,
Landeshut in Schlesien. 42

Weinhandlung
B. Hohmann Nchf., Mainz
Mitlieferant des „Ev. Vereins", empfiehlt
Ia. Weiss- u. Rotweine
von 65 Pf. an
Cabinet Sect, ff. Qualität, a 3,50 inkl. Stener.
Assortierte Kistchen für Festgeschenke zu 7,50 und 12,50.
Bitte verlangen Sie Preisliste.

Jeder Gartenbesitzer
unterziehe vor Deckung seines Bedarfes
Chr. Bertrams
Illustrierter Führer d. Garten u. Feld
einer gefälligen Durchsicht.
Es erscheinen im
Januar Teil I: Sämereien usw.
August Teil II: Blumenzwiebeln usw.
September Teil III: Baumschulartikel
Diese lehrreichen Bücher werden auf Anfordern unberechnet und portofrei zugesandt durch
CHR. BERTRAM
Altmärkische Samenkulturen und Baumschulen in Stendal.

Manchester
für Jagd- und Knabenanzüge, Mtr. 1.50 bis 4,50 M. Muster fr. g. fr.
A. Schröter, Hannover 6, Schlossstr. 7.

Aeusserst vorteilhaft kaufen Sie Musik-Instrumente usw. bei **Armin E. Voigt, Markneukirchen Sa. 223.** Kat. grat. Ganze Korps zu Vorzugspreisen.

Die Religion in Geschichte und Gegenwart

Handwörterbuch in gemeinverständlicher Darstellung.

Herausgegeben von
Friedrich Michael Schiele.

Erster Band. Von **A und O** bis **Deutschland.** XVI und 1064 Seiten Lexikon-Oktav. Mit 6 Tafeln und 38 Abbildungen im Text.

Subskriptionspreis M. 23.—. In Halbfranz gebunden M. 26.—

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Berlin-Schöneberg.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.